

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Diogenes Taschenbuch 24079



Italo Svevo

Ein Leben

Roman

Aus dem Italienischen von

Barbara Kleiner

Mit einem Nachwort von

Edgar Sallager

Diogenes

Titel der 1892 in Triest
erschiedenen Originalausgabe: ›Una vita‹
Deutsche Neuübersetzung
von Barbara Kleiner
Copyright © 2007 by Manesse Verlag,
Zürich, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Manesse Verlags
Umschlagillustration: Amedeo Modigliani,
›Leopold Zborowski, 1917 (Ausschnitt)
Copyright © Museu de Arte, São Paulo, Brasilien /
Giraudon /The Bridgeman Art Library,
Berlin

Veröffentlicht als Diogenes Taschenbuch, 2011
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2011
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
30/11/52/1
ISBN 978 3 257 24079 5

Um Schlag sechs Uhr legte Luigi Miceni die Feder aus der Hand und schlüpfte in seinen sehr kurzen, modischen Überrock. Irgend etwas auf seinem Tischchen schien ihm nicht an seinem Platz. Er richtete die Ränder eines Stapels Papier penibel an den Tischkanten aus. Er warf noch einen kurzen Blick darauf und fand, daß die Ordnung perfekt war. Die Papiere in den Fächern waren so genau übereinandergeschichtet, daß sie wie gebundene Hefte aussahen; die Federn neben dem Tintenfaß lagen allesamt auf gleicher Höhe.

Alfonso, der seit einer halben Stunde untätig an seinem Platz saß, sah ihm bewundernd zu. Ihm gelang es nicht, Ordnung in seine Papiere zu bringen. Hier und da war der Versuch erkennbar, sie zu ein paar regelmäßigen Stapeln zu schichten, aber in den Schreibtischfächern herrschte Unordnung; das eine war wahllos vollgestopft, ein anderes dagegen leer. Miceni hatte ihm das System erklärt, wie die Papiere nach Inhalt oder Bestimmungsort zu sortieren waren, und Alfonso hatte es begriffen, aber nach der Arbeit eines Tages konnte er sich zu nichts mehr aufraffen, was nicht unbedingt nötig war.

Schon im Gehen fragte ihn Miceni: »Hat Signor Maller dich immer noch nicht eingeladen?«

Alfonso deutete ein Nein an; nachdem er sich in diesem Brief an seine Mutter Luft gemacht hatte, wäre ihm diese Einladung lästig gewesen und sonst nichts.

Miceni war der Grund, weshalb Alfonso im Brief an die Mutter auf den Hochmut der Vorgesetzten angespielt hatte; er hatte ihm oft von der unterbliebenen Einladung gesprochen. Es war Brauch, daß jeder neue Angestellte im Hause Maller vorgestellt wurde, und Miceni bedauerte es, daß Alfonso die Einladung noch nicht erhalten hatte, denn mit dieser Unterlassung sah er einen Brauch verlorengehen, auf den er Wert zu legen schien.

Miceni war ein schwächtiger junger Mann mit ungewöhnlich kleinem Kopf, bedeckt von schwarzem Kraushaar, das er kurzgeschnitten trug. Er war gekleidet wie jemand, der sich einen gewissen Luxus erlauben kann, dabei akkurat und ordentlich wie sein Schreibtisch.

Alfonso unterschied sich nicht nur in der Kleidung von seinem Kollegen. Er war sauber angezogen, aber alles an ihm, vom frisch gewaschenen, aber gelblichen Hemdkragen bis zum grauen Sakko, ließ einen nicht sehr verfeinerten Geschmack und den Wunsch erkennen, wenig auszugeben. Der eitle Miceni warf ihm vor, sein einziger Luxus bestünde in zwei tiefblauen Augen, deren Wirkung, so Miceni weiter, geschmälert werde durch einen zu üppigen, ungepflegten kastanienbraunen Bart. Groß und kräftig, erschien Alfonso im Stehen zu lang, und da er sich mit dem ganzen Körper ziemlich vornübergeneigt hielt, wie um sich seines Gleichgewichts zu vergewissern, wirkte er schwach und unsicher.

Im Laufschrift kam Sanneo herein, der Chefkorrespondent. Es war ein Mann um die Dreißig, groß und hager, das

Haar von einem ausgebleichenen Blond. Sämtliche Glieder an seinem langen Körper waren ständig in Bewegung; hinter der Brille regten sich unruhig zwei blasse Augen.

Er verlangte ein Adreßbuch von Alfonso, und da ihm das Wort nicht gleich einfiel, deutete er, bebend vor Ungeduld, mit den Händen die Form des Buches an. Als er es hatte, blätterte er nervös darin, wobei er gleichzeitig mit höflichem Lächeln Miceni ansah und bat zu bleiben, weil er noch Arbeit für ihn habe. Prompt zog Miceni den Überrock aus, hängte ihn in aller Sorgfalt auf, setzte sich, nahm die Feder zur Hand und wartete auf Anweisungen.

Signor Sanneo war Alfonso unsympathisch, weil er schroff war, er hatte aber doch auch etwas Bewundernswertes für ihn. Bei schwacher Konstitution war Signor Sanneo von enormer Leistungsfähigkeit und besaß ein ehernes Gedächtnis; von der kleinsten, noch so weit zurückliegenden Transaktion kannte er die winzigsten Einzelheiten. Stets hellwach, führte er die Feder mit blitzartiger Geschwindigkeit und nicht ohne Geschick. An gewissen Tagen verbrachte er zehn Stunden an einem Stück im Büro, unermüdlich im Ordnen und Registrieren. Aus dem Kopierbuch, in dem er gelegentlich etwas nachlesen mußte, wußte Alfonso, daß Sanneo wegen Nichtigkeiten erbitterten Streit vom Zaun brechen konnte.

»Warum opfert er sich so auf?« fragte sich Alfonso, der nicht begriff, wie man so viel Leidenschaft für diese Arbeit aufbringen konnte.

Sanneo hatte einen Fehler, von dem Alfonso durch Miceni erfuhr. Er war launisch, war unberechenbar in der Verteilung seiner Gunst, und stets verfolgte er diejenigen, die

gerade nicht in seiner Gunst standen. Es schien wirklich, als könne er jeweils nur einem im Büro seine Sympathie zuteil werden lassen. Derzeit bevorzugte er Miceni.

Signor Maller öffnete die Tür, und nachdem er sich vergewissert hatte, daß Sanneo anwesend war, trat er ins Zimmer. Alfonso hatte ihn noch nie gesehen. Er war ein kräftiger Mann, korpulent, aber von stattlichem Wuchs. Gelegentlich hörte man ihn atmen, aber nicht laut schnaufend. Der Schädel war fast kahl, der Vollbart dicht, nicht lang, von einem ins Rötliche übergehenden Blond. Er trug eine Brille mit goldenen Bügeln. Durch die leuchtendrote Haut wirkte sein Schädel vulgär.

Er sah die beiden Angestellten nicht an, die sich erhoben hatten, und ließ ihren Gruß unerwidert. Mit einem Lächeln reichte er Sanneo ein Telegramm und sagte zu ihm: »Die Hypothekenbank! Wir gehören mit zum Syndikat!«

Diese Depesche aus der Hauptstadt² war seit Tagen erwartet worden und bedeutete, daß auch das Bankhaus Maller mit der Durchführung der Subskriptionen für die neue Hypothekenbank beauftragt wurde. Sanneo hatte verstanden und wurde blaß. Dieses Telegramm brachte ihn um die Freizeit, auf die er gezählt hatte. Er gab sich jedoch einen energischen Ruck und lauschte aufmerksam den Instruktionen, die ihm erteilt wurden.

Die Aktien würden erst in zwei Tagen ausgegeben werden, aber das Bankhaus Maller mußte die Namen der Subskribenten schon am Abend des folgenden Tages kennen. Signor Maller nannte einige Unternehmen, bei denen ihm besonders daran gelegen war, daß ihnen das Angebot geschickt würde. Die restlichen Adressen deckten sich mit denen der

Kunden, die bereits ähnliche Offerten erhalten hatten. Noch an diesem Abend mußten etwa hundert Telegramme verschickt werden, die schon seit Tagen vorbereitet waren, freilich noch ohne Adresse und ohne Anzahl der Aktien, die je nach Bedeutung des Unternehmens, an das sie gerichtet waren, variieren sollte. Die Arbeit aber, die die Bürozeit erheblich verlängern würde, bestand darin, daß die Subskriptionsbriefe sofort geschrieben und verschickt werden mußten.

»Ich komme um elf Uhr wieder«, schloß Signor Maller; »ich bitte Sie, mir eine Liste der Unternehmen, an die Sie telegraphiert haben, samt Angabe der offerierten Aktienmenge auf den Tisch zu legen; ich werde die Briefe dann unterschreiben.«

Er ging mit einem höflichen Gruß, wobei er aber nur unzureichend zu erkennen gab, an wen dieser gerichtet war.

Munter sagte Sanneo, der schon Zeit gehabt hatte, sich mit seinem Schicksal abzufinden, zu den beiden jungen Männern: »Ich hoffe, daß wir bis zehn Uhr oder noch früher fertig werden und daß Signor Maller, wenn er wiederkommt, die Büros leer vorfindet. Los jetzt, rasch an die Arbeit!« Er beauftragte Miceni, die übrigen Angestellten der Korrespondenzabteilung über die neue Arbeit zu unterrichten, Alfonso aber, dem Leiter der Expeditionsabteilung Bescheid zu geben, dann eilte er hinaus.

Miceni schraubte das verschlossene Tintenfaß wieder auf, nahm einen Stoß Papier aus dem Fach und knallte ihn auf den Tisch. »Wäre ich gleich meiner Wege gegangen, dann hätte man lange nach mir suchen können, um mich hier die Nacht zubringen zu lassen!«

Gähmend machte Alfonso sich auf den Weg. Ein kurzer, schmaler und dunkler Gang verband sein Zimmer mit dem Hauptkorridor, an dem zu beiden Seiten die Büros lagen, alle noch erleuchtet, die Türen überall gleich, mit Milchglasscheiben in schwarzen Rahmen. An den Bürotüren von Signor Maller und Signor Cellani, dem Prokuristen, stand deren Name in schwarzen Lettern auf einer vergoldeten Tafel. Die Bemalung der Wände sollte Marmor vortäuschen; so, in dem gleichförmigen Licht, ohne alle Schattierungen, nur die Türscheiben heller erleuchtet, wirkte der verlassene Korridor wie eins jener Bilder, die man zum Studium der Perspektive anfertigt, kompliziert, aber nur aus Licht und Linien bestehend.

Eine einzige Tür am Ende des Korridors war einflügelig und kleiner als die anderen. Alfonso öffnete sie, und sich in den Türrahmen lehnd, rief er von der Schwelle aus: »Signor Sanneo läßt sagen, daß heute abend bis zehn Uhr gearbeitet wird.«

»Wie bitte?«

Diese Frage kam einer Antwort gleich. Alfonso trat ein und sah sich unmittelbar einem untersetzten jungen Mann mit braunem Kraushaar und niedriger, aber ebenmäßiger Stirn gegenüber; er war aufgestanden und stützte sich in herausfordernder Haltung mit geballten Fäusten auf den langen Schreibtisch.

Signor Starringer hatte auf jede weitere Beförderung verzichtet, um die frei gewordene Stelle des Leiters der Expeditionsabteilung einzunehmen, wodurch er umgehend ein höheres Gehalt bekam, das er dringend benötigte.

»Bis um zehn? Und wann komme ich zum Abendessen?

Ich habe den ganzen Tag gearbeitet und habe ein Recht zu gehen. Ich bleibe nicht!«

»Soll ich Signor Sanneo Bescheid geben?« fragte Alfonso schüchtern; er war immer schüchtern Menschen gegenüber, die es nicht waren.

»Ja ... vielmehr, ich gebe ihm selbst Bescheid!« Das Ja klang entschlossen, bedeutete, daß er unbedingt gehen wollte, komme, was da wolle; den Rest brachte er leiser vor. Plötzlich, als ihm aufging, daß er dieser neuen Schererei nicht entkommen würde, wurde er sehr zornig. Er sagte, ihm sei klar, daß die Angestellten in der Korrespondenzabteilung schuld seien, wenn ihm dieses Los zufiel; seinerzeit, schrie er, als er noch Angestellter war – auf diese Zeit spielte er häufiger an –, sei tagsüber durchgehend gearbeitet worden, dafür aber sei man abends zur festgesetzten Stunde nach Hause gegangen. An diesem Tag habe er Miceni auf dem Gang schwätzen sehen, Ballina an einem Schloß herumwerken. Warum vertrödelten sie auf diese Weise ihre Zeit? Rot im Gesicht, die Stirnader geschwollen, kam er auf Alfonso zu. Als er von den Angestellten sprach, streckte er den Arm aus und wies mit dem Zeigefinger direkt auf die Korrespondenzabteilung. Alfonso erklärte ihm, daß man nicht wegen der Arbeit in der Korrespondenz spät dran sei, sondern daß ihnen erst in der letzten Stunde eine neue Arbeit aufgetragen worden sei. Starringers Zorn verrauchte nicht, aber er machte ihm nicht mehr in Worten Luft. »Aha! So ist das also!«, und verächtlich zuckte er mit einer übertriebenen Bewegung, die vieles ausdrücken sollte, die Achseln.

Auf dem Tisch lagen die tagsüber geschriebenen Briefe, einige bereits versiegelt. Ohne sich weiter um Alfonso zu

kümmern, nahm Signor Starringer einen davon, setzte sich und trug mit zitternder Hand die Adresse in ein vor ihm liegendes Buch ein.

Auf dem Gang hatte unterdessen der junge Giacomo Platz genommen, der einen Tag nach Alfonso in die Bank eingetreten war. Er war vierzehn Jahre alt, aber durch den reichlichen, weiß-rosa Babyspeck und seine kleine Statur sah er aus wie gerade einmal zehn. Obwohl er ihn den ganzen Tag mit den anderen Dienern lachen und scherzen sah, versteifte Alfonso sich darauf zu glauben, er leide darunter, fern von seinem Heimatort Magnago zu sein, und er mochte ihn. »Heute abend bis um zehn«, sagte er und streichelte ihm das Kinn.

Erfreut lächelte der Junge ihn an.

Signor Maller kam aus seinem Büro. Er war im Mantel, und die Kapuze fiel ihm bis über die Schultern. In dieser Bekleidung wirkte er noch größer von Statur, dafür aber schlanker. Alfonso grüßte, und Signor Maller antwortete mit einem Nicken, das ihm und Giacomo galt. Er verteilte stets kollektive Grüße.